

George Alexander Macfarren

# Chevy Chace

Es schien kein guter Stern über diesem gut achtminütigen Stück Musik zu stehen, das der dreiundzwanzigjährige George Alexander Macfarren in der Nacht vom Karfreitag auf den Kar Samstag des Jahres 1836 zu Papier brachte. Am Drury Lane Theatre sollte zu Ostern ein neues Stück von James Robinson Planché gegeben werden, ein großes Ritterspektakel mit dem Titel *Chevy Chace*, der auf eine alte, 1540 erstmals in einer gedruckten Sammlung nachweisbare Volksballade verweist, die wiederum von einem blutigen Jagdzwischenfall im Grenzland zwischen England und Schottland berichtet. Der Kapellmeister am Drury Lane Theatre, ein Ire namens Tom Cooke, hatte seinen Pflichten nicht rechtzeitig nachkommen können, für das neue Opus die nötige Musik zu komponieren, und so wurde der junge George Alexander Macfarren – der vor nicht allzu langer Zeit sein Studium bei Cipriani Potter an der Royal Academy of Music abgeschlossen hatte – damit beauftragt, diesem Missstand abzuwehren. Geködert wurde der junge Komponist nicht etwa mit einer hohen Summe Geldes, sondern mit der Aussicht, seinen Namen auf dem Besetzungszettel gedruckt zu sehen – wenn er denn zusätzlich zur üblichen Zwischenmusik auch noch eine Ouvertüre komponiere. Macfarren tat wie geheißen und musste am Ostermontag, als sich der Vorhang über *Chevy Chace* hob, ernüchert feststellen, dass allein Cookes Name auf dem Theaterzettel prangte.

Doch das weitere Schicksal der so eilig hervorgebrachten Ouvertüre sollte Macfarren für die Enttäuschung entschädigen. Kein Geringerer als Felix Mendelssohn Bartholdy dirigierte sie in einem Gewandhauskonzert in Leipzig am 26. Oktober 1843. Der Kontakt zwischen Macfarren



George Alexander Macfarren

und Mendelssohn war im September 1840 angebahnt worden, als Macfarren dem in England weilenden Komponisten einen mutigen Brief schrieb, in welchem er ihm die Widmung zu seiner cis-Moll-Sinfonie antrug. Mendelssohn willigte ein. Die im Januar 1841 brieflich vorgetragene Frage, ob Mendelssohn die Sinfonie nicht in Leipzig aufführen könne, wurde abschlägig beschieden, doch Macfarren ließ nicht locker. Nachdem er im Juni 1842 die Erstaufführung von Mendelssohns a-Moll-Sinfonie in der Zeitschrift „Musical World“ enthusiastisch besprochen hatte (vgl. Seite 10 dieses Hefts) und er Mendelssohn wenige Tage nach dem Konzert persönlich vorgestellt worden war, dürfte er die

Frage der Aufführung seiner eigenen Sinfonien durch Mendelssohn nochmals aufs Tapet gebracht haben. Mendelssohn erteilte Macfarren in einem Brief vom 2. April 1843 im Hinblick auf die Eigenheiten des gestrengen Programmausschusses in Leipzig hinsichtlich der Sinfonie eine Abfuhr, räumte ihm aber gute Chancen ein, mit einem kleiner bemessenen Werk, etwa einer Ouvertüre, reüssieren zu können. So geschah es denn auch. Und überdies verband sich noch der Name eines zweiten deutschen Komponisten von Weltruf mit Macfarrens Ouvertüre. Als Richard Wagner im Jahre 1855 von der Londoner Philharmonic Society für das Dirigtat von acht Konzerten verpflichtet wurde, fand sich auf dem Programm des siebten Konzerts, das am 11. Juni 1855 in Anwesenheit von Königin Victoria stattfand, neben Werken von Beethoven, Cherubini, Mozart, Paër, Spohr, Weber und Wagners eigener *Tannhäuser*-Ouvertüre auch Macfarrens *Chevy-Chace*-Ouvertüre, die Wagner in seiner Autobiographie *Mein Leben*, wiewohl in korrumpierter Schreibweise des Namens, mit einigem Lob bedachte, wohingegen er für ihren Schöpfer nur wenig schmeichelhafte Worte übrig hatte:

*Weniger behaglich war mir ein Herr Macfarren, ein schwülstiger melancholischer Schotte, dessen Kompositionen aber, wie mir vom Komitee der Philharmonischen Gesellschaft versichert wurde, sehr hoch geachtet waren. Dieser schien zu stolz, um sich mit mir über die Aufführung einer seiner Kompositionen zu verständigen. Es war mir daher angenehm, daß eine Symphonie von ihm, welche mir keine Sympathie erweckte, beiseite gelegt und dafür eine Ouvertüre „Steeple-Chase“ gewählt wurde, welche wirklich einen eigentümlichen, wild-leidenschaftlichen Zug enthielt und in der Ausführung mir Freude machte.*

Die Ouvertüre setzt in heiterer, von Hörnerschall geprägter Stimmung ein, woraufhin sich eine zurückhaltendere Episode anschließt, in welcher die hohen Streicher zuerst in F-Dur, dann in der parallelen Molltonart einen liedhaft-balladesken Tonfall anschlagen. Trompetenfanfaren bringen die Jagdstimmung des Beginns wieder herbei, bald bricht sich aber wieder der liedhafte Gedanke Bahn, zunächst im Tutti in a-Moll, kurz darauf dann in den Celli in freundlichem A-Dur. Nach einer kurzen dramatischen Zustimmung greifen Klarinetten und Fagotte den liedhaften Gedanken erneut auf, nunmehr in G-Dur. Wie nicht anders zu erwarten, wird nochmals die von Hörnerschall geprägte Jagd-Sphäre aufgerufen, und mit großer, wiewohl präziser Gebärde findet die Ouvertüre Ihren Beschluss.

*Christoph Gaiser*